



Menschen am Rande unserer Gesellschaft – Interview mit Petrus Ceelen

hospiz
praxis

Ulrike Schmid

Petrus Ceelen war lange Gefängnis-Seelsorger und Seelsorger für Menschen mit HIV und Aids. Auch im Ruhestand setzt er sich weiter ein für Menschen „am Rande“ unserer Gesellschaft.

US: Petrus, du warst über viele Jahre Seelsorger für Menschen am Rande der Gesellschaft. Inwieweit waren schwere Krankheit, Sterben und Tod Thema in deinen Begleitungen?

PC: Wir Menschen sterben nicht nur am Tod allein, wir sterben viele Tode – mitten im Leben. Und das gilt vor allem für die Menschen am Rande unserer Gesellschaft. Viele sterben den sozialen Tod, den Tod vor dem Tod. Und der ist oft noch schmerzlicher als das Sterben selbst. „Für mich ist er gestorben“, sagen oft auch Eltern und Geschwister von Gefangenen, Drogenabhängigen, Obdachlosen. Das mag im Einzelfall durchaus nachvollziehbar sein, aber kein Mensch kann leben, wenn er für die anderen abgeschrieben ist. Auch der „hoffnungslose Fall“ braucht noch das Gefühl, dass seine Mitmenschen ihn nicht aufgegeben haben.

Als Seelsorger für HIV-Infizierte habe ich miterlebt, dass AIDS Ausgrenzung, Isolierung, Diskriminierung und Stigmatisierung bedeutet. Und dieses AIDS ist für die Betroffenen oft noch viel schlimmer als die Krankheit selbst. Es tut weh, wenn die eigene Schwester dir die Hand nicht mehr gibt oder Freunde aus Angst wegbleiben.

Immer wieder hören/lesen wir von Menschen, die wochen-, wenn nicht monatelang, tot in ihrer Wohnung liegen, ohne dass jemand sie vermisst. Nur der überfüllte Briefkasten macht Nachbarn aufmerksam, dass da etwas nicht stimmt. Aber eigentlich waren diese Menschen schon tot, lange bevor sie starben.

US: Das heißt, in deiner Arbeit ist der „Soziale Tod“ ein viel größeres Thema als das Sterben am Lebensende. Ausgrenzung und Diskriminierung setzen sich auch im Tod oft fort. Du hast jetzt ein Bändlein mit dem Titel „Friedhofsgeschichten“ geschrieben. Was hat dich dazu bewogen?

PC: Mir geht es darum, die vielen Tode, die Menschen sterben, zur Sprache zu bringen. Nicht nur eine unheilbare Krankheit kann tödlich sein.

Für mich als Seelsorger ist natürlich auch das Sterben am Lebensende ein wichtiges Thema. Ich habe viele Menschen auf der letzten Strecke begleiten dürfen: Gefangene, Drogenabhängige, Wohnsitzlose, Aidskranke. Diese Menschen haben es oft besonders schwer, ihr (relativ) junges Leben loszulassen, weil da noch so viel Nicht-Gelebtes, Unerfülltes, Unvollendetes ist. Und wenn man dann noch einsam daliegt und sich im Stich gelassen fühlt von Gott und der Welt. Viele Menschen am Rande haben im Angesicht des Todes niemanden, der ihnen beisteht, zur Seite steht. Keine Angehörigen, keine Freunde – auch nicht bei der Trauerfeier. Und so stand ich schon mehrmals ganz allein am Sarg eines Menschen.

Als ich den Sohn des Mannes anrief, der sich am Gitterkreuz erhängt hatte, sagte er mir: „Sie wissen wohl nicht, was der uns angetan hat! Und jetzt sollen wir ihm noch eine schöne Beerdigung zahlen?!“

Auch zur Beerdigung von Georg wäre wohl niemand gekommen, hätte nicht die Aidshilfe zu der Trauerfeier des völlig vereinsamten Mannes eingeladen. Es kamen rund 40 „Dahergelaufene“, um dem Mann die letzte Ehre zu erweisen, der wohl genauso gewesen war wie sie. Und sie haben wohl auch Angst, dass kein Mensch am Ende ihnen die Hand hält. Eine Geschichte von vielen.

US: Welche Aufgaben stellen sich uns heute im Blick auf diese unsere Mitbürger und Mitbürgerinnen?

PC: Die wichtigste Aufgabe ist es, den Menschen am Rande am Ende ihres Weges liebevoll aufzunehmen. Viele haben in ihrem Leben kaum Liebe erfahren, wurden hin und her gestoßen, wussten nicht, wo sie hingehören. Auf den Ämtern wurden sie oft nur als Nummern behandelt. Viele haben das Gefühl, mich mag ohnehin keiner. Einmal gedrückt oder in den Arm genommen zu werden, tut gerade den Menschen gut, die sich selbst nicht umarmen können. Weil es so vieles gibt, was sie von sich selbst abstößt: ihr Aussehen, ihre Sucht, ihr Versagen. Der Drogen-

abhängige, der sich prostituiert, Angehörige bestiehlt, Kumpel verrät, sich wie eine „miese Ratte“ verhält, verliert die Selbstachtung vor sich selbst. Der Verlust der Selbstachtung ist aber oft auch Folge des unwürdigen Lebens, das Menschen geführt haben. Als „Penner“ lagen sie nachts auf Parkbänken, in Klos und manchmal auch „draußen vor der Tür“. Im Hinterhof und in Tiefgaragen sind sie gelegen, meist ohne Pennhülle (Schlafsack), total heruntergekommen, verwahrlost, versifft, verachtet. Abfällige Bemerkungen und Beschimpfungen gehören auch zum täglichen Brot des Bettlers am Straßenrand. Wer verachtet wird, verliert leicht die Achtung vor sich selbst. Weil die meisten Menschen am Rande nur ein geringes Selbstwertgefühl haben, tut es ihnen gut, im Hospiz zu erfahren, dass sie als Mensch wertvoll sind. Das zeigt sich allein schon in der Anrede: Herr ... oder Frau ... Dieser Respekt ist für Menschen wohltuend, die draußen oft wie der letzte Dreck behandelt wurden. Michael, der lange Jahre auf der Straße gelebt hatte, sagte zu dem Pfleger im Hospiz: „Wenn ich verreckt bin, haut mich in die Mülltonne oder schmeißt mich auf den Misthaufen.“ Auch dem letzten „Penner“ seine Würde zurückgeben, das ist eine Wohltat und für uns Aufgabe. Den wärmenden Mantel (Pallium) der Liebe umgelegt zu bekommen, tut den Frauen und Männern gut, die „draußen vor der Tür“ an der sozialen Kälte fast erfroren sind.

Liebe ist ein großes Wort, aber sie zeigt sich im Kleinen: eine einfache Geste, eine kleine Aufmerksamkeit, ein Lächeln, eine stille Berührung, eine Umarmung, ein zärtliches Streicheln über das Gesicht oder durch die Haare ...

Liebe tut, was sie kann. Sie gibt ihr Bestes, um das Leid des Mitmenschen zu lindern und ihm noch schöne Momente zu bereiten. Liebe geht auf Bedürf-

nisse ein und erfüllt auch noch den letzten Wunsch: eine neue Uhr für den Todkranken, Hummer und Champagner, wovon der „arme Schlucker“ immer nur träumen konnte. Die liebevolle Zuwendung hilft so manchem, sich am Ende doch noch mit seinem „verpöschten“ Leben auszusöhnen und Frieden mit sich zu schließen. Was kann man mehr tun, als einem Menschen zu helfen, dass er in Frieden von dieser Welt gehen kann? Was kann sich ein Mensch mehr wünschen, als friedvoll einzuschlafen?

US: Du hast vor über 20 Jahren den Verein „Die Brücke“ gegründet, der sich zur Aufgabe machte, Menschen am Rande der Gesellschaft zu unterstützen. Auch im Ruhestand bist du noch viel unterwegs, um Brücken zu bauen.

PC: Und immer noch ist es die Brücke von Mensch zu Mensch. In den letzten Jahren kümmere ich mich hauptsächlich um Trauernde. Das Letzte, was sie für den geliebten Menschen tun können, ist eine gute Abschiedsfeier. Die gestalte ich sehr persönlich und tue alles, um dem Einzelnen gerecht zu werden. Beim Abschied des geliebten Menschen sind Menschen „außer sich“. Da musst du auf einiges gefasst sein. Kaum hat die Trauerfeier begonnen, fällt die Mutter der Verstorbenen in Ohnmacht. Bis der Notarzt kommt, vergeht eine Ewigkeit. – Am Grab wirft die Tochter sich auf den Sarg, hält ihn fest umklammert und ruft: „Ich liebe dich, Mama, auch wenn du mich nie in den Arm genommen hast!“ – Eine Sizilianerin reißt sich die Kleider vom Leib und schreit herzzerreißend: „Francesco returno, Francesco returno!“ Wir haben alle Hände voll zu tun, dass sie selbst nicht mit ins Grab ihres Sohnes geht. – Ein anderes Mal müssen die Träger den Sarg so steil über die eng

Viele Menschen am Rande haben im Angesicht des Todes niemanden, der ihnen beisteht.



gedrängten Grabsteine heben, dass das Blumengesteck sich löst und mir in die Arme fällt. Besonders ärgerlich sind eigene Missgeschicke. Da klingelt mein Handy mitten in der Ansprache. Sprachliche Schnitzer können auch witzig sein: „Nun hat Ihre Frau Gott zu sich genommen.“

US: Deine Begleitungen klingen intensiv bis dramatisch. Woher nimmst du die Energie, über so viele Jahre hinweg für diese oft sehr besonderen Menschen/Persönlichkeiten da sein zu können?

PC: Wer sich um Menschen in Not kümmert, ist nicht nur der Gebende. Er bekommt auch vieles zurück. Im Angesicht des Todes haben mir Menschen noch manches „gebeichtet“, was sie sonst niemandem sagen konnten. Auch wenn das mir Anvertraute belastend war, tut es auch gut, solches Vertrauen zu genießen. Ich habe das Gefühl, dass ich im Leben mehr zurückbekommen als ich gegeben habe!

US: Was wünschst du dir von der Hospizbewegung?

PC: Ich wünsche mir, dass die Hospizbewegung die Menschen am Rande so annimmt, wie sie sind, mit ihrer bunten Biografie, ihren Brüchen und oft auch mit ih-

rer Sucht. Da ist es gut, ein Auge zuzudrücken, wenn einer noch eine Tüte rauchen möchte oder sonst wie seinen Stoff braucht.

Mein Wunsch wäre auch, dass die Hospizbewegung sich dafür einsetzt, dass die Armen nicht menschenunwürdig aus dem Weg geschafft, entsorgt werden.

Die Menschen am Rande möchten wenigstens am Ende ihres Lebens die Wertschätzung und Würde erfahren, die sie im Leben entbehren mussten.

Das heißt z. B. keine anonyme Beisetzung ohne Trauerfeier. ■

Literatur:

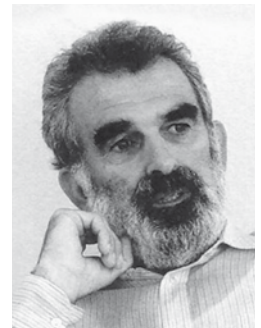
Ceelen, P. (2014): Halt die Ohren steif: 99 Friedhofsgeschichten
Dignity Press

Kontakt

Petrus Ceelen

Gefängnis-Seelsorger und
Seelsorger für Menschen mit
HIV und Aids

petrus.ceelen@gmx.de



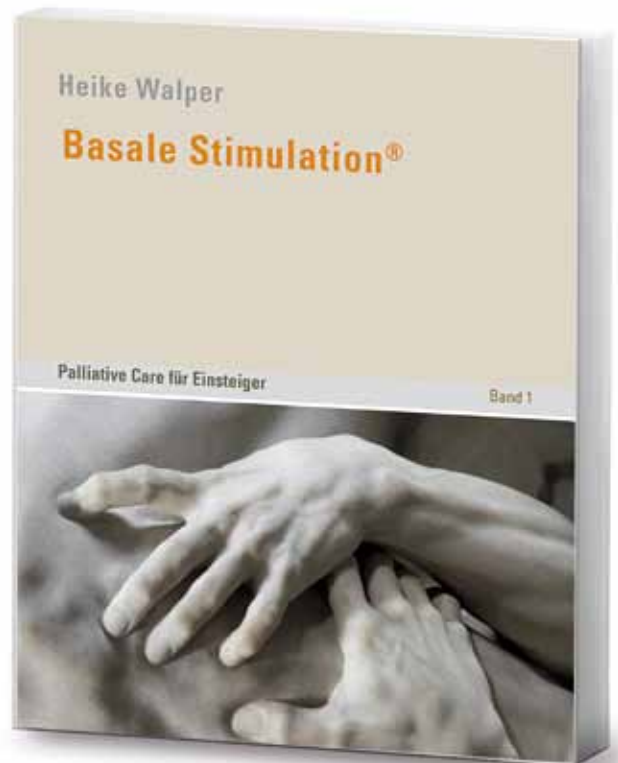
Basale Stimulation®

Palliative Care für Einsteiger – Band 1

Begleiten heißt Da-Sein, den anderen spüren und gespürt werden. Am Ende des Lebens, gerade wenn die Körperfunktionen bereits stark eingeschränkt sind, fehlen uns manchmal die Mittel, unser Da-Sein zeigen zu können. Die Basale Stimulation bietet hier ein hervorragendes Instrument, um mit dem Betroffenen auf unterschiedlichste Weise in Kontakt zu kommen, Beziehungen aufzunehmen und individuell gestalten zu können. Basale Stimulation geschieht auf Grundlage der Wahrnehmung des anderen als Begegnungs- und Beziehungsebene. Betroffene erleben dadurch Sicherheit, eine vertrauensvolle Beziehung kann so aufgebaut werden. Die Basale Stimulation kann zugleich zu einer verbesserten Behandlung der Symptomlinderung führen.

Was Basale Stimulation bedeutet und wie sie in welchem Zusammenhang am Ende des Lebens angewendet werden kann, damit setzt sich unsere Autorin auseinander und fasste Wichtiges und Nützliches in diesem vorliegenden Buch zusammen.

Mit Hilfe zahlreicher Bilder und Anleitungen für die Praxis ist das Buch Basale Stimulation für Pflege und für Ehrenamtliche gleichermaßen wichtiger Bestandteil ihrer Arbeit.



Basale Stimulation®
Palliative Care für Einsteiger, Band 1
Heike Walper, Nadine Lexa (Hrsg.), kartoniert, Ludwigsburg 2014,
ISBN: 978-3-941251-64-9, Preis: Euro 24,99 (D)/Euro 25,70 (A)